

Vorwort

Es war in den letzten Wochen und Monaten ruhig geblieben in Hövelhof, der Stadt an den Quellen der Ems mit dem Tor zur Senne. Zu ruhig, wie viele meinten. Keine Verbrechen, keine Schlagzeilen. Als noch vor Monaten die Mittagsfrau ihr Unwesen trieb, hatte das ganz anders ausgesehen. Ängstliche Menschen, wohin man auch sah. Die Angst, die sich wie ein dunkles, nach Tod und Verderben riechendes Nebeltuch über den Rand des Teutoburger Waldes gelegt hatte, war erst gewichen, nachdem zwei Kinder durch einen groß angelegten Polizeieinsatz vor den Gräueltaten der „Hexe“ gerettet worden waren. Das Lachen kehrte nur sehr langsam zurück. Aber mit der Zeit war fast alles wieder in Vergessenheit geraten. Normalität hatte Einzug gehalten. Nur die Familien, die ihre ermordeten Kinder nach Zeiten der Ungewissheit endlich beerdigen konnten, waren in tiefer Trauer. Daran konnte auch ein Umschlag mit Geld wenig ändern, den eine unbekannte Person Wochen nach den Vorfällen in die Briefkästen der Trauernden geworfen hatte. Das wird sich schon noch ändern, so wird es nicht bleiben ... unkten die Alten.

Als die ganze Gemeinde in froher Erwartung des Vogelschießens und des anschließenden Schützenfestes mit ihren Gedanken weit ab vom Bösen war, passiert es.

„Nein, nicht schon wieder in Hövelhof!“ Sie schlugen die Hände über dem Kopf zusammen.

Prolog.

Ein Mensch wird niemals böse geboren.

Kadri erblickte 1975 das Licht einer Welt, in der der Alltag und damit auch der Tagesablauf auf die Belange der Familie abgestimmt wurde. Das Ziel war: Überleben. Kadri lernte dies schon in Kindertagen und es war so ziemlich das Einzige, was er für sein weiteres Leben verinnerlichte. Mit seinen Eltern, seinen zwei Geschwistern und seiner Tante, lebte er in bescheidenen Verhältnissen in Recane, einer kleinen Ortschaft vor den Toren der Stadt Prizren im Kosovo.

Sein Vater war streng, gläubig und schürte die Angst vor allem Neuen; eine schwierige Kombination von Eigenschaften für einen fantasievollen Jungen. So wuchsen sie heran.

Als Junge hatte er es in vielen Dingen wesentlich leichter als seine Schwester, die schon im Kindesalter einem älteren Mann des Dorfes versprochen wurde. Entsprechend war ihre Erziehung allein auf diesen Tag hin ausgerichtet. Sie wurde als Gebärmaschine gemästet, in allem unterwiesen, was eine Hausfrau können musste und war voll in die täglichen Abläufe, ohne jegliche Abwechslung eingebunden. Er war frei, das Recht eines jeden männlichen Nachkommen im Kosovo. O. k., Schule, aber die war, Allah sei Dank, nur sehr selten, denn meist fiel sie wegen politischer Unruhen und der damit verbundenen Demonstrationen aus. Sein Horizont erstreckte sich von der Haustür bis ans Ende des Tales, das sich zu einer Schlucht, der »Duvska Klisura« verengte. Hier, zwischen dem Höhenzug des Osljak im Norden und dem Gebirgszug des Sar Planina im Süden kannte er alles und jeden. In der letzten Zeit waren Gerüchte aufgekommen, die allen Bewohnern und somit auch ihm, dem mittlerweile fünfjährigen, Angst machte. Ein gewisser Tito sollte gestorben sein. Er spürte die Angst sehr deutlich, wenn er mit seinem Vater und seinem älteren Bruder entlang des Flusses Prizrenska Bistrica auf die Jagd ging. Mit ihnen konnte er nicht darüber reden ... sie hätten ihn als „den kleinen Jungen“ ausgelacht. Ein echter Kosovare hatte nämlich niemals Angst. Da war zum Glück noch seine Tante, die ihn, seitdem er denken konnte, sehr mochte. Sie hatte ihn getröstet, wenn er mal wieder

schlecht geträumt hatte, und fand immer ein Liebes, aufmunterndes Wort für ihn. Ihr hatte er es zu verdanken, dass er die ausgefallenen Schulstunden ohne Lernverlust überstand, denn seine Tante hatte einige Jahre in Deutschland als Lehrerin gearbeitet. Ohne dass es jemand in der Familie mitbekam, hatte er fließend und fast akzentfrei die deutsche und englische Sprache in Wort und Schrift gelernt. Darauf war er mächtig stolz, wie es nur ein echter Skipetar sein konnte. Später, in der Schule, musste er sich beim Rechnen immer zurückhalten, denn er war viel weiter als seine Klassenkameraden und wahrscheinlich auch weiter, als sein oftmals überforderter Lehrer. Es war das große Geheimnis zwischen ihm und seiner Tante. Sein Vater hätte verärgert reagiert, wenn einer seiner Jungs einen höheren Intellekt aufgewiesen hätte, als er selbst. Auch sonst war sein Vater manchmal sehr eigenartig und hatte oft Streit mit seiner Tante. Er bekam zwar nicht alles mit, aber meist ging es um Religion oder Politik. Es erschien ihm wie ein Wunder, dass sein Vater überhaupt mit einer Frau über solche Themen sprach. Das hatte er mit seiner Mutter nie getan. Als aufgeweckter, immer hilfsbereiter Junge war er beliebt bei Alt und Jung. Besonders die Armen hatten es ihm angetan. Nicht selten verschenkte er Teile seines winzigen Taschengeldes an die Bettler im Tal, deren Anzahl in den letzten Monaten stetig wuchs. Hier waren es hauptsächlich Roma und Sinti, die aus anderen Bereichen Jugoslawiens vertrieben wurden und in den für den Jungen unendlichen Weiten des Amselfeldes sesshaft werden wollten. Ohne Arbeit, meist ohne ein Dach über dem Kopf ... ein schier aussichtsloses, ja gar sinnloses Unterfangen. Aber er hatte ein Herz für die Armen und Schwachen entwickelt, ein Verdienst des Einflusses seiner Tante. Dann kam der Tag, der in seinem Leben alles verändern sollte.

Er erinnerte sich noch genau, denn es war der Tag seines 14ten Geburtstags, sein Beschneidungstag. Dass er erst sehr spät beschnitten wurde, hing mit der Krankheit und dem schleichenden Dahinsiechen seiner Mutter zusammen. Über fast vier Jahre hatte es sich hingezogen und niemand hatte ihr helfen können. Sie war von Tag zu Tag dünner und schwächer geworden. Nicht mehr die dralle Frau, mit den immer roten Wangen, die unter ihrem Kopftuch glühten und an deren Brust er als Kind gelegen hatte. Bis dahin glaubte er zu wissen, sie wären reich, denn es fehlte ihnen an nichts. Immer

war genug zu essen da und auch das Weideland ihrer Kühe war voll des saftigen Grüns. Das Geld so wichtig war und über Leben und Tod entscheiden konnte, war ihm bis dato fremd. Nicht so seiner Tante, die ihr Erspartes für teure Medizin aufgebracht hatte, um wenigstens in den letzten Tagen die Schmerzen seiner Mutter lindern zu können. Für eine gute, ordentliche Untersuchung oder gar Pflege in einem der wenigen Krankenhäuser, hatte aber selbst das nicht gereicht.

Leider rückte sein Fest in den Hintergrund, denn ein gewisser Milosevic, ein Serbe, hatte etwas verändert, was sich auch in seinem Tal negativ auswirken sollte. Es gab keinen anderen Gesprächsstoff und die Angst war nun für alle greifbar und legte sich wie ein Schatten auf die Gemüter der einfach strukturierten Menschen. Auch auf die, die niemals zugeben würden, ängstlich zu sein. Ihr Bürgermeister, ein Kosovo Albaner wie sie, wurde noch am gleichen Tag abgesetzt und durch einen Serben ersetzt. Nach und nach wurden alle wichtigen Posten neu vergeben. Sie waren auf einmal eine Minderheit in ihrem eigenen Land. Wut, die sich von seinem Vater auf ihn übertrug, wurde durch das Verhalten seiner früheren Freunde bestärkt. Sie führten sich auf einmal auf, als seien sie die Herren des Tales. Als dann ihr Nachbar, ein Serbe, in einen Streit um ein winziges Stück Ackerland mit seinem Vater geriet und die Polizei rief, erging es der Familie schlecht. Sein älterer Bruder, dem dann eigentlich die Aufgabe zugefallen wäre in der Zeit, als sein Vater im Gefängnis saß, für alle zu sorgen, war ein Trottler und so musste er sich kümmern, dass seine Familie etwas zu essen auf dem Tisch hatte. Noch immer aber war viel Gutes in ihm. Oft saßen die Armen aus dem Tal bei ihnen am Tisch. Irgendwann aber reichte es vorn und hinten nicht mehr. Das Geld seiner Tante war längst aufgebraucht, aber der Hunger blieb. Als auch die letzte Kuh an den Nachbar, der mit immer neuen Forderungen als Wiedergutmachung für den Streit auf sie zukam, beging er mit achtzehn den ersten Einbruch, der ihnen das Überleben im Winter garantierte. Fast parallel zum Beginn, seiner kriminellen Laufbahn, marschierten die Serben in ihr Land ein und alles wurde noch schlimmer. Immer öfter musste er nun nachts in fremde Häuser einsteigen und irgendwann schien er seine Lebensaufgabe neu definiert zu haben. Er hatte Spaß daran gefunden, auf der anderen Seite des Gesetzes

stehend, sich bei den verhassten Serben das zu holen, was ihnen fehlte. Seine Tante, die immer wieder versuchte, ihn mit gütigen Worten auf den Weg der Tugend zurückzuführen, scheiterte. Sie nahm ihren Gram darüber mit in ihr kaltes, nasses Grab, was sie ihr in den steinigen Boden des Bistricatal gegraben hatten.

Alle waren unzufrieden, denn die Serben, die er zu hassen begann, weideten sich regelrecht an ihrer Armut. Das Fass zum Überlaufen brachte der Sohn ihres Nachbarn, als er seiner Schwester auflauerte, und sie sexuell belästigte. Sie hatte sich gewehrt, worauf er sie so schwer misshandelte, dass anschließend nicht einmal der versprochene Ehemann sie nehmen wollte. Eine Anzeige ... Lächerlich, nicht einmal angehört hatte man ihn. Er hatte das alte Recht selbst in die Hand genommen und versucht ihn umzubringen, aber er hatte kein Glück mit dieser Aktion. Seine Nachbarn standen unter dem Schutz der Serben. Die Verletzungen, die er ihm beigebracht hatte, würden in zwar den Rest seines Lebens daran erinnern aber wirkliche Genugtuung hatte er nicht empfinden können. Nach dieser Tat hatte es ihn endgültig auf die dunkle Seite verschlagen. Am Ende blieb ihm nichts anderes übrig, als sich zu verstecken. Es war verdammt schwer, die Familie aus dem Untergrund weiterhin zu versorgen. Es schaffte es trotzdem. Als jedoch sein Vater in einem für Misshandlungen bekannten serbischen Gefängnis starb, sein Bruder in die Klappe zwangseingewiesen wurde und man die Schwester in ein Bordell verschleppte, konnte er nicht eingreifen. Er musste es erdulden, ertragen und vor allem verarbeiten, was ihm nie wirklich gelang. Der Kontakt ging verloren und er konnte ihn nicht wiederherstellen. So war er allein und umgab sich mit dunklen, zwielichtigen Gestalten, die ihn in vielen Dingen ausbildeten. Sein Gewissen verkümmerte. Bald schon hatte er den Ruf des Gnadenlosen. Bei der UCK fand er als Kämpfer Freunde, die ihm zeigten, wie man mit den Serben umzugehen hatte.

Kadri wurde nicht Böse geboren. Doch unter einem anderen Namen in eine neue Gesellschaft wiedergeboren sollte er noch sehr viel Unheil in die Welt bringen.

Freitag, 12. Juni

Er schaute sich die Auslagen eines Uhrengeschäfts in Hövelhof an der Paderborner Straße an. Er mochte Uhren. Sie strahlten Präzision und Eleganz aus, etwas, was er auch an sich mochte. An einer Armbanduhr konnte man ja schließlich viel mehr ablesen als die schnöde Uhrzeit. Sie verriet viel über ihren Träger. Er bevorzugte normalerweise eine mehrere Tausend Euro teure Rolex, jedoch war sie zu auffällig. Deshalb zog er eine normale, digitale Uhr vor, wenn er wie heute seiner Arbeit nachging. Während er dort vor dem Schaufenster stand, schaute er immer wieder nach links, wo sein Klient jeden Augenblick auftauchen musste. Wie an jedem Morgen um 09:00 Uhr würde er sich auf die kleine Bank am Ehrenmal im Pfarrgarten setzen, um die Zeitung zu lesen. So zumindest lauteten die vagen Informationen, die er einige Tage zuvor neben einem Bild und einer satten Anzahlung in seinem Bielefelder Postfach vorgefunden hatte.

In wenigen Minuten würden die Damen, die bereits jetzt eifrig Schmuck in den Regalen zurechtrückten und die Kasse in Betrieb nahmen, die Türen des Geschäfts öffnen. Keine von ihnen würde sich mehr an den unscheinbaren kleinen Mann mit den dunklen, zurückliegenden Augen, dem gut geschnittenen Anzug und den feinen Lederhandschuhen erinnern, der eher gelangweilt die Auslagen betrachtet und sich fern des einsehbaren Winkels der Überwachungskamera gehalten hatte. Da war er sich sicher. Endlich erschien sein Klient. Er schob seine teuren Lederhandschuhe etwas hoch und blickte auf seine Armbanduhr, die eng am derben, aderndurchzogenen Handgelenk saß. Noch dreißig Sekunden.

Richard Klöppler, ein pensionierter Postbeamter und selbst ernannter Hobbyarchäologe, schlenderte um die dicke Eiche an der Senne-Apotheke. Er nahm Kurs auf „seine“ Bank, worauf er sich wie an jedem Morgen bei gutem Wetter mit einem leichten Seufzen fallen ließ. Der Wind ließ die alten Eichen an der Kirche und im Pfarrgarten rauschen, so dass es sich mit dem Lärm der Paderborner Straße zu einem leisen Gemurmel vermischte. Er lehnte sich leicht zurück, so wie er es immer machte, und schlug die Zeitung auf, ohne wirklich am Inhalt interessiert zu sein. Andere Gedanken ließen ihn in den letzten Wochen kaum noch zur Ruhe kommen. Sollte er mit seiner Fundsache an die Öffentlichkeit gehen? Vorsichtig hatte er bei einem alten Freund und Weggefährten aus Bielefeld angefragt. Der hatte ihn lediglich in seinem Zweifel berstärkt aber ihm letztendlich auch einen stattlichen Finderlohn verschafft, als er für ihn einen Käufer gefunden hatte. Ob es richtig war oder ob durch sein Dafürtun letztendlich alles in falsche Hände geraten war und er die ganze Sache nur

schlimmer gemacht hatte? Diese Zweifel plagten ihn und es war schwer, seine Gedanken in andere Richtungen abschweifen zu lassen.

Vielleicht hätte er gleich zur Polizei gehen sollen ... ja müssen. Selbstzweifel nagten an ihm, und er fühlte sich unwohl in seiner Haut. Auch dem Vergnügen, dem er sich ab und an hingab, hatte ihm gestern keine Zerstreuung bieten können. Richard Klöppler hob den Kopf,

„Kann man denn nicht einmal mehr in Ruhe lesen und seinen Gedanken dabei freien Lauf lassen“?, schimpfte er ins sich hinein, als ein gut gekleideter Mann mit einer Zeitung in der Hand ebenfalls die Bank anzusteuern schien.

Abgelenkt von den Glocken der Sankt-Johannes-Nepomuk-Kirche, die wie an jedem Tag unüberhörbar die vollen Stunden schlug, sah er nicht, dass der Mann die Hand mit der Zeitung etwas anhub. Als der zweite Glockenschlag ertönte, gab er aus einer Waffe, die darunter verborgen war, einen schallgedämpften Schuss ab, der Richard Klöppler mitten ins Herz traf und seinem Leben ein jähes Ende bereitete.

Der Schütze brauchte keinen zweiten Blick auf sein Opfer, das noch immer auf der Bank saß und nur auffiel, weil der Kopf leicht nach hinten gesackt war. Er kannte sich und seine Fähigkeiten, und einen weiteren Blick hätte seine Eitelkeit einfach nicht zugelassen. Er fühlte sich gut, denn er hatte mal wieder absolut perfekt und effizient gearbeitet, und nicht umsonst lag seine Gage höher als bei vielen anderen. Es gab viel zu wenige Aufträge vor der Haustür, so wie heute. Er liebte diese kurzen Einsätze, bei denen viel Geld zu verdienen war und man nicht mit unkalkulierbaren Risiken rechnen musste, nicht mal dann, wenn Publikum anwesend war. So ging er gemächlichen Schrittes zur Ampel an der großen Kreuzung im Zentrum, überquerte die Straße bei einer Grünphase und steuerte das in der Nacht zuvor gestohlene Auto auf dem Hövelmarktplatz an. Ein kleiner Rundumblick - kein Augenpaar war voller Neugierde auf ihn gerichtet, und so stieg er erleichtert ein.

Nachdem er die Waffe, die eigentlich nicht seinem Standard entsprach, die aber für diesen Auftrag die einzig richtige war, gründlich abgeputzt, mit Ballistol, einem Waffenreinigungöl eingesprüht und im Handschuhfach verstaut hatte, tauschte er die feinen Lederhandschuhe gegen normale Plastikhandschuhe. Erst dann startete er den Wagen und verließ die Sennegemeinde so, wie er sie etwa eine Stunde zuvor erreicht hatte. Nun brauchte er nur noch den Wagen auf einem Parkplatz im

Holter Wald mit dem eigenen tauschen und zurück nach Bielefeld fahren, wo in den nächsten Tagen ein dicker Umschlag mit der zweiten Hälfte seines Honorars eintreffen würde.

Ohne dass sich sein Gewissen regte, erreichte der kleine, gut gekleidete Mann, der noch vor einer guten halben Stunde einen kaltblütigen Mord begangen hatte, den Parkplatz am Holter Wald, unweit des Schlosses. Nachdem er alle Spuren im und am Fluchtauto beseitigt hatte, nahm er die Waffe aus dem Handschuhfach und ging die wenigen Schritte zu seinem Fahrzeug, dass ihn schnell nach Hause bringen sollte. In Gedanken sah er sich schon auf einem der besseren Kreuzfahrtschiffe in der Karibik treiben. Nicht auf einem mit komischen Zeichen am Bug, wo jeder Hans und Schwanz mitfahren konnte, nein ..., etwas Gehobeneres musste es schon sein. So hatte er es nach jedem Auftrag gehandhabt, und er sah keinen Grund, dieses Mal davon abzuweichen. Ein Drittel des Geldes verprassen, eins für die laufenden Kosten und das Letzte auf die hohe Kante, die bei ihm aufgrund seiner Fähigkeiten schon eher einem steilen Gebirgsgrat glich. Er öffnete die Fahrertür, stieg ein, legte seine Waffe in eine extra dafür angefertigte ausgepolsterte Schatulle und startete den Motor. Im selben Moment explodierten an verschiedenen Stellen versteckte Ladungen, die das gesamte Fahrzeug einige Meter in die Luft hoben, bevor es sich in tausend Einzelteile auflöste. Aber davon bekam er schon nichts mehr mit.

Weithin war der aufsteigende Feuerball zu sehen. Unzählige Anrufe registrierte die Notrufzentrale. Feuerwehr, Rettungskräfte und die Polizei trafen nur wenige Minuten nach der Explosion am Ort des Geschehens ein. Im Umkreis von hundert Metern gab es gleich mehrere Brandherde, die vorrangig bekämpft wurden. Erst nach und nach legt sich der Rauch. Was blieb, war der eklige Geruch von Plastik, Gummi, geschmolzenem Metall, verdampften Löschmitteln und verbranntem Fleisch. Nachdem der Brandmeister grünes Licht gegeben hatte, arbeiteten sich Ermittler in Schutzanzügen durch die großflächige Brandstelle. Die Art und Weise, wie das Feuer entstanden war und die etwas abseits gefundenen Überreste einer mittlerweile eingetüteten abgerissenen Hand ließen keinen Zweifel darüber offen, dass es sich um einen Tatort handelte. Schnell wurden Spurenermittler hinzugezogen und alles weiträumig abgesperrt.

Am frühen Abend, nach einem langen, harten Bürotag, lag Kriminalhauptkommissar Vincent Blohm mit seiner Lebensgefährtin, Kriminaloberkommissarin Melanie Schwarz, kuschelnd in ihrer erst vor wenigen Wochen neu bezogenen Wohnung auf dem Sofa und schaute Nachrichten. Melanies Antrag, weiterhin im Kommissariat Paderborn ihren Dienst zu verrichten, war man in Düsseldorf zähneknirschend gefolgt. Behnke, ihr ehemaliger Chef beim LKA Düsseldorf, hatte sich mit Händen und Füßen und manchem, eher unschönen Hieb gegen das Kommissariat Paderborn und vor allem gegen Vincent gewehrt, hatte dann aber irgendwann die Nase voll und lenkte ein. So konnten sie ihre gemeinsame Zukunft planen. Zwar hatte ihr gemeinsamer Freund André ihnen ein Haus in Hövelhof, dem Schauplatz ihres letzten, aufsehenerregenden Falles, beschaffen wollen, aber sie hatten aufgrund der Nähe zum Arbeitsplatz doch lieber eine, wenn auch teurere Wohnung, in Paderborn gesucht und auch recht schnell gefunden. Beim Bericht in den Nachrichten über die Autobombe, die einen bisher Unbekannten getötet hatte, waren sie froh, dass dieser Fall die Kommissare im Kreis Gütersloh beschäftigen würde und nicht sie in der Domstadt.

Allerdings war auch ihnen an diesem Abend nur ein sehr kurzer Augenblick Ruhe vergönnt, denn der Anruf ihres Chefs Gruber, brachte gleich beide in Wallung. Vincent schaltete den Lautsprecher an seinem Handy ein, so dass Melanie mithören konnte.

„Hallo, ihr beiden Turteltauben. Störe ja nur ungern, aber da gibt es eine Leiche auf einer Parkbank in Hövelhof. Die muss da schon länger sitzen, ist aber wohl irgendwie keinem vorher aufgefallen. Haben wohl gedacht, da schläft einer seinen Rausch aus oder so was. Ist aber nicht einfach nur so gestorben, sondern er hat eine Aufgabe für Euch und unser Kommissariat hinterlassen, die da schlicht und einfach heißt ... findet meinen Mörder! Hab die Rechtsmedizin und auch die SpuSi schon vorgeschickt. Also, auf geht's, vorbei mit dem gemütlichen Stunden auf dem Sofa oder wo auch immer, sondern kümmert euch drum. Falls ihr in irgendeiner Art und Weise Hilfe benötigt, meldet euch beim Diensthabenden. Ich hinterlasse dort meine Erreichbarkeit, denn ich fahre zu einem Seminar nach Düsseldorf und werde erst am Montag wieder zurück sein. Erwarte dann den Abschlussbericht“.

Bevor Vincent noch so etwas wie „Witzbold“ sagen konnte, hatte sein Chef bereits aufgelegt.

„Oh nein, nicht schon wieder Hövelhof“, sagte Melanie, als sie den Wandtresor öffnete, ihre Dienstwaffen herausholte und sich eine dünne Jacke überzog. Auch Vincent musste schlucken, denn gleich hatte er wieder den letzten spektakulären Fall der verschwundenen Kinder vor Augen, der ihn über Jahre verfolgt hatte und vor dem er erst nach Aufklärung des Falles weitestgehend Ruhe hatte.

„Schauen wir uns das Ganze erst einmal an, wird wohl nicht so schlimm werden. Routine halt“.

Wenige Minuten später saßen sie in ihrem Dienstwagen, den sie bei Bereitschaftsdiensten praktischerweise vor der Haustür parkten. Nach kurzer Fahrt erreichten sie die Hövelhofer Stadtmitte, die weiträumig abgesperrt und von Weitem durch das überall blinkende Blaulicht zu erkennen war. Trotz sommerlicher Temperaturen fror Melanie, auch, weil sie sich an die schrecklichen Dinge erinnerte, die sich hier zugetragen hatten. So oft „Blumenwiese – Blumenwiese“ konnte sie gar nicht vor sich hinsagen, um all das zu verdrängen.

Seit sie gemeinsam ermittelten, hatte Vincent immer häufiger Melanie nach vorn geschickt. So war es auch nicht verwunderlich, dass sie nun die Initiative ergriff.

„Lass uns erst mal einen Überblick verschaffen und dann mal beim Doc und der SpuSi nachfragen, ob sie schon was für uns haben“. Sie ließen die Gaffer hinter sich, tauchten unter dem Flatterband hindurch und befanden sich danach in der Welt, in der es immer auch nach Mord und Totschlag roch ... ihrer Berufswelt. Auf dem Platz vor dem Denkmal sahen sie mehrere kleine aufgestellte Schilder mit Nummern. Vor der Bank, wo der Tote noch immer saß, hatte man einen Sichtschutz aufgestellt. Davor waren schmale Kunststofftrittbretter aufgestellt, um sich dem Opfer nähern zu können, ohne eventuelle Spuren zu zertreten. Wo man bereits Spuren entdeckt hatte, steckten kleine Tafeln mit Nummer im Boden.

„Recht wenig Nummern vergeben“, bemerkte Melanie.

„Vielleicht gibt's ja nur wenig Spuren, oder die haben erst vor wenigen Minuten angefangen zu suchen“, merkte Vincent an.

Überall standen in weiße Overalls gekleidete Kollegen, die mit ihren Fotoapparaten Bilder vom Tatort, möglichen Spuren und dem Toten selbst machten. Schnell hatten sie auch den anwesenden Gerichtsmediziner Frank Mertens, der allein schon wegen seiner Größe auffiel, erkannt und marschierten geradewegs auf ihn zu.

„Ihr schon wieder. Scheint euch ja einiges mit diesem Kaff hier zu verbinden. Beantragt ihr hier ab und an solche Vorkommnisse, weil ihr so gern hier seid“?

Vincent wollte schon antworten, aber da fiel ihm Melanie ins Wort.

„Wenn wir mal so richtig blöd von der Seite angequatscht werden wollen, dann gehen wir auf den Wochenmarkt, also ... womit haben wir es hier zu tun“?

Etwas verunsichert ob des rüden Tones dauerte es etwas, bis sich Frank, der Gerichtsmediziner gesammelt hatte.

„O.k.“, begann er zögerlich und distanzierter, als es sonst seine Art war. „Männliche, weiße Leiche, durch Herzschuss aus geringer Entfernung, geschätzt drei bis fünf Meter, getötet. Der Todeszeitpunkt, in Relation zur derzeitigen Körpertemperatur und den heute gemessenen Tagestemperaturen dürfte so zwischen 09:00 und 09:30 Uhr liegen. Aufgefunden hat ihn ein Mitarbeiter des Bauhofs, der gegen 16:30 Uhr die Mülleimer vor dem Ehrenmal leeren wollte. Ihm war das Opfer aufgefallen, weil er ihn eigentlich nur vormittags dort sitzend kannte. Als er auf Ansprechen nicht reagierte, ist er zu ihm und natürlich fürchterlich erschrocken. Wir haben die Personalien und seine erste Aussage aufgenommen und ihn vom Bauhofleiter abholen lassen. War völlig fertig der Arme. Er steht ab morgen Vormittag für anstehende Vernehmungen zur Verfügung. Er hat leider auch den Tatort etwas verunreinigt, aber da gibt es insgesamt nur wenig Spuren. Den bereits geleerten Müll haben wir vorsorglich hier behalten. Die Tatwaffe war vermutlich ein Neun-Millimeter-Revolver, denn wir haben keine Hülse gefunden. Ich glaube nicht, dass der Täter sich die Zeit genommen hat, die Hülse aufzusuchen. Deshalb liegt der Verdacht des Revolvers nahe“, erklärte er, warum er die Tatwaffe so einschätzte. „Mit normaler Munition wäre die Austrittswunde sehr groß gewesen so das der Tote sicherlich durch die Riesenblutlache und der überall verstreuten Gewebefetzen hinter sich, spätestens aber durch die pickenden Krähen an der Bank aufgefallen. Deshalb hat der Täter oder die Täterin wahrscheinlich eine Munitionsart gewählt, die aufpilzt, wie es im Fachjargon heißt, also nicht diese Durchschlagskraft entwickelt und im Körper stecken bleibt. Vielleicht hat er auch berücksichtigt, dass etwa fünf Meter hinter der Bank, der Fußweg verläuft und die Gefahr bestand, dass sein Projektil, auch dort Schaden anrichtet und ihn damit natürlich verrät. Mehr kann ich dazu aber erst sagen, wenn wir ihn bei uns im Keller auf dem Tisch geöffnet haben“.

„Ja, da wollte anscheinend jemand heimlich still und leise arbeiten“, sinnierte Melanie vor sich hin, während sie ihren Blick zur Parkbank wendete.

Vincent, der bis dahin ruhig neben ihr gestanden hatte, runzelte die Stirn und ergänzte: „Sieht ganz so aus. Ganz doof hat er sich dabei auf jeden Fall nicht angestellt“.

Melanie drehte sich um und fragte: „Frank weist du schon, wer da vor uns sitzt“?

„Die Personalien werden derzeit geprüft, vermutlich aber handelt es sich um den 65-jährigen Richard Klöppler, wohnhaft hier in Hövelhof ... steht zumindest so in dem bei ihm gefundenen Ausweis. Wenn ihr nichts dagegen habt, würde ich ihn gern mitnehmen, bevor er sich noch zum richtigen Stinker entwickelt“.

„Geht doch“, bemerkte Melanie, mit einem leichten Schmunzeln im Gesicht, welches auch den Doc etwas milder stimmte. „Danke für die Infos und ich denke, wir werfen noch einen Blick drauf und dann nichts wie in die Kühle mit ihm“, beendete sie das Gespräch und drehte sich ab. Gemeinsam gingen sie zu der kleinen Parkbank, die seitlich vor dem Ehrenmal zum Gedenken an die Toten der Weltkriege aufgestellt war. Von hier hatte man den Verkehr auf der Hauptstraße im Rücken und einen schönen Blick auf den Pfarrgarten und das Wahrzeichen der Stadt, dem fürstbischöflichen Jagdschloss, sowie auf das ehemalige Küsterhaus, das aber aktuell eher Ähnlichkeit mit einem Kunstprojekt des Künstlers Christo hatte, da man es für Renovierungsarbeiten komplett mit Folie abgehängt hatte.

Vincent nahm Melanie etwas zur Seite und fragte verwundert, „hey, was war das denn eben, warum hast du Frank so angemacht? Würdest du die Güte haben, mich teilhaben zu lassen an deinen Gedankengängen“? Melanie blickte ihn erstaunt an, „hab ihm nur kurz gezeigt, dass sein dummer Spruch von damals noch immer nicht vergessen ist“.

„Was für ein Spruch? Verstehe nur Bahnhof“?

„Hat sich, nachdem bekannt war, dass wir zusammen sind, im Nachhinein zu meiner Beförderung etwas ..., sagen wir mal unprofessionell geäußert“.

„Gar nicht seine Art“, versuchte Vincent zu besänftigen, denn Melanie schien sich tatsächlich zu ärgern und sich in Rage zu reden und er hatte keine Ahnung warum. „Was hat er denn für einen Spruch gemacht“?

„Sagt dir zum Beispiel ... Hochgeschlafen was ..., ja? ... dann ist es jetzt auch gut. Habe es ihm verziehen, aber vergessen, kann ich halt nicht so schnell und deshalb lass ich ihn das ab und an spüren“.

Vincent dachte darüber anders als sie, aber ließ sich nichts anmerken. Das hatte er sicherlich nicht so gemeint und Alkohol war an diesem Abend ja auch im Spiel gewesen. Trotzdem, aus ihrer Sicht lag sie schon absolut richtig und bei einer passenden Gelegenheit, würde er mal ein Wörtchen mit Frank reden. Vielleicht konnte er sich mal mit einer schönen Flasche Wein bei Melanie entschuldigen. Dass sie so ein „Elefant“ war, hatte er an ihr noch gar nicht bemerkt. Da gab es bestimmt noch mehr an ihr zu entdecken. Er war neugierig genug, um es zu versuchen. Nun aber ging erst einmal die Arbeit vor, dachte er und kramte aus seiner Hosentasche ein Paar Gummihandschuhe hervor.

Auf der Bank saß, noch immer aufrecht, den Kopf leicht in den Nacken gelegt, das Opfer. Unglaublich, aber wahr. Da sitzt ein Toter den ganzen Tag auf einer Bank und keinem fällt es auf. Sie balancierten

über die restlichen kleinen Trittbretter und streiften sich Handschuhe über, um den Tatort nicht zu verunreinigen. Vorsichtig öffnete Melanie die Jacke des Toten. In der Innenseite fand sie ein Handy älteren Modells, welches von Vincent eingetütet wurde, genau wie ein Schlüsselbund, den sie aus der Hosentasche des Toten zog. Alle anderen Taschen waren leer. Eine aktuelle Tageszeitung lag neben dem Toten auf der Bank und obenauf ein Portemonnaie inklusive eines höheren Geldbetrages, der einen Raubüberfall faktisch ausschloss. Dieses musste die SpuSi wohl zur Identifikation bereits aus der Tasche gezogen haben.

„Ich denke, das war es fürs Erste“, schlug Melanie vor und bat Vincent, das Handy der SpuSi zur weiteren Untersuchung in der KTU zu übergeben.

„Ihr könnt ihn jetzt mitnehmen“, sagte sie anschließend zu einem der Spurenermittler gewandt, „alles Weitere klären wir auf dem Kommissariat“.

„Komm mit, forderte sie Vincent auf“, „wollen mal sehen, wo wir morgen mit der Befragung beginnen können. Irgendjemand muss doch gesehen haben, was hier geschehen ist“.

Auf dem Weg zum Parkplatz vor der Apotheke, die allerdings schon geschlossen hatte, kam ihnen der Vikar der Pfarrei entgegen. Vincent kannte ihn flüchtig. Nachdem sie sich vorgestellt hatten, fragte ihn Melanie, ob ihm heute auf dem Weg von und zu seiner Wohnung etwas aufgefallen wäre.

„Nein, obwohl ich heute tagsüber einige Male vom Haus dort drüben“, wobei er in Richtung des Wohnhauses, der Vikarie, im Pfarrgarten zeigte, „den Weg zur Kirche gegangen bin“. „Gegen Mittag bin ich rüber ins Pfarrbüro, das sich im ehemaligen Jagdschloss befindet, aber auch da habe ich nichts Auffälliges bemerkt, und wenn überhaupt, dann könnten höchstens die Arbeiter, die derzeit mit der Grundrenovierung des ehemaligen Küsterhauses beschäftigt sind, etwas gesehen haben. Schrecklich, solch eine Tat im Schatten der Kirche. Was sind das für Menschen, die anderen so etwas antun. Dennoch“, und das sagte er voller Inbrunst aus seiner tiefen religiösen Überzeugung heraus, „bete ich heute Abend sowohl für das Opfer als auch für den fehlgeleiteten Menschen, damit Gott den armen Verstorbenen in sein Reich aufnimmt, und dass er den Täter auf den rechten Weg, fort von allen Bösen führen mag“. Sie bedankten sich und kündigten den Besuch von Kollegen für den Folgetag an, die noch einmal ausführlicher Fragen stellen würden, die dann auch zu Protokoll genommen werden sollten. Nachdenklich und kopfschüttelnd verließ er sie.

„Und, wie geht es jetzt weiter, Frau Kommissarin ... schon eine Idee,?“ Vincent blickte Melanie an und wartete auf eine Antwort, denn sie sollte sich, wenn es nach ihm ginge, in diesem Fall, ihre Spuren verdienen.

„Schlage vor, wir fahren erst einmal wieder zurück. Morgen sollen sich dann die Jungs ab 08:30 Uhr im Bereich aufhalten und vorbeigehende Passanten befragen, die vielleicht heute zur gleichen Zeit

hier vorbeigekommen sind. Können sich dann auch noch mal den Mann vom Bauhof krallen, und ihn nach Auffälligkeiten befragen. Außerdem muss er einiges zu Protokoll geben und letztendlich unterschreiben. Vielleicht kann man aus all den Informationen einen zeitlichen Ablauf rekonstruieren, und vielleicht erinnert sich doch jemand an den Mann auf der Bank oder an eine Person, die hier gewesen ist und die vorher noch niemand gesehen hat. Irgendetwas muss doch beobachtet worden sein. Unglaublich“, schüttelte sie den Kopf. „So blind kann man doch gar nicht sein ... schon gar nicht so viele“.

Vincent nickte, denn er konnte so etwas auch nicht verstehen. Er hatte Melanie immer wieder beobachtet und war stolz auf sie, denn sie hatte den beruflichen Freiraum, den er ihr gab, gut genutzt. Beim weiteren Vorgehen hatte sie genau seinen ersten Ansatz getroffen.

„Sag mal, gibt es hier nicht so etwas wie Webcams oder Überwachungskameras ..., vielleicht an der Apotheke oder dem Uhrengeschäft dort vorn“?, fragte er, als sie auf dem Weg zu ihrem Auto waren.

Doch Melanie schüttelte nur den Kopf und sagte, „glaub ich nicht, Hövelhof ist ja keine Großstadt wie London. Zumindest keine Außenkameras, aber auch das wird sich morgen von den Kollegen herausfinden lassen. Du musst nicht immer alles im Alleingang erledigen. Schon vergessen ..., hast mir versprochen, es etwas ruhiger angehen zu lassen. Denk an die Narben des letzten großen Falles. Die Äußeren sind zwar verheilt, aber du weißt, dass es weitere gibt, die dich auch heute manchmal noch quälen und jederzeit wieder aufbrechen können“, sagte sie in einem Tonfall, der keine Widerrede duldete. Er wusste aber auch so, dass sie verdammt nochmal Recht hatte.

Vorbei war es mit dem gemütlichen Abend auf dem Sofa, und da sie wussten, dass der folgende Tag vor lauter Arbeit aus den Nähten platzen würde, gingen sie, nachdem sie zurück in ihrer Wohnung waren, schnell schlafen. Es fühlte sich toll an, mit dem Menschen, den man liebt, den ganzen Tag und auch die Nächte verbringen zu können.
